

(Nachdruck verboten.)

11) Ein alter Streit.

Roman aus dem bayerischen Volksleben der sechziger Jahre von Wilhelmine v. Hillern.

Das ist die Eröffnung des Gerichts. — Also doch — Haberer! Der Pfarrer hatte recht, sie treiben — und sie treiben bei ihm! Der Verzweifelte kann nichts mehr thun, als die Hände aufheben. „Gnade!“ kommt es fast wimmernd von seinen Lippen. Umsonst. „Mach Dei Habersfeld leer!“ wiederholt der Vermummte, was soviel heißt als: „Leg Dein Vieh im Stall gut an, daß sich keins losreißt bei dem Lärm. Verschließ Dein Geld. Schau nach Feuer und Licht, damit kein Brand von drinnen auskommt. Laß auch draußen kein Stroh herumliegen, noch sonst, was leicht Feuer fängt oder Schaden nimmt — denn wir haben's nicht auf Dein Hab und Gut abgesehen, sondern auf Deine arme Seel' — die wollen wir hegen, bis sie so sündermüß' wird, daß sie genug hat! — Hurra — drauf!“

Der Verurtheilte schleppt sich wie in einem bösen Traum an den Tisch und tastet nach den Fündhölzern, um Licht zu machen. Er streicht und streicht und bricht eines nach dem anderen ab, weil er zu stark d'raufbrückt in seiner Angst — der kalte Schweiß steht ihm auf der Stirn — endlich blüht es auf — da ist das Zimmer leer und der ganze Spul verschwunden! Also doch ein Traum! Er träumt letzter Zeit oft so schwer und so lebendig. „s ist ja auch natürlich, wo heut den ganzen Tag von nig als Haberern die Red' war!“ denkt er und kriecht wieder in sein Bett, denn der Frost und das Grauen schüttelt ihn und das Bewußtsein ist getrübt vom Schrecken, er bleibt wie ohnmächtig liegen und traut sich keine Hand mehr unter der Decke herauszuthun. Da, da träumt ihm schon wieder, er höre ein Geheul wie von wilden Thieren. Er ist in einem fremden Land auf einem weiten Habersfeld, und Mohren und Neger sind um ihn herum und hegen die Bestien auf ihn, Schakale, Hyänen, Tiger — und wie er durchlaufen will, da brennt das ganze Habersfeld lichterloh und die schwarzen Teufel freuen sich und jauchzen. — Er stöhnt laut auf und reißt sich die Augen — „reiß Dich 'raus aus dem gräßlichen Traum, Du brauchst ja nur zu erwachen, und dann ist's vorbei!“ Aber es geht nicht vorbei — er will schreien, aber er bringt nur unartikulirte Laute heraus wie ein Schlafender. — Und jetzt, jetzt wälzt sich's heran — ein brausendes Meer — Höhen und Tiefen erzittern, die Meergeister lachen, die Wogen brüllen — alles, was zwischen Erd' und Himmel ist, schreit — die Fische sogar schreien — sie haben Stimmen bekommen — sonst wär's nicht möglich, alle lebenden Geschöpfe zusammen könnten kein solches Getös hervorbringen. Und zwischen durch schrillt es wie die Nebelpfeifen der großen Seeschiffe. Dichter Nebel umgibt ihn, legt sich um sein armes Gehirn, er hört's wie große Dampfer aneinandersfahren, bersten — er hört das Krachen und Prasseln, das Stampfen und Surren der Räder — doch nein — das sind ja Mühlenräder — die todte Mühle geht wieder! Die ist's, die so rauscht und klappert, und das Rad reißt sich los und dreht sich im Schwung durch die Luft — gerade auf ihn zu. — Er wirft sich zur Erde und versteckt den Kopf in die Arme — aber in seine Ohren donnert es wie Posaunenruf: „Auf, auf zum Gericht!“

Jetzt kehrt ihm das Bewußtsein zurück. Wie es vorhin aus Entsetzen betäubt war, so erwacht es jetzt vor Entsetzen. Er liegt am Boden, zwei der schwarzen Teufel, die er vorhin um's brennende Habersfeld tanzen sah, stehen neben ihm und schütteln ihn, — die Lichterlohe, die er sah, ist der Fackelschein von unten, und das Heulen der wilden Bestien, das Wogenbrüllen, das Pfeifen und Stampfen der Maschinen — die Haberer sind's, — das Krachen der berstenden Schiffe sind die Salven ihrer Gewehre, — das fliegende Mühlenrad sind ihre Steinwürfe durch's Fenster herein! Jetzt ist alles klar: „Auf zum Gericht!“ Die Schwarzen haben es ihm in die Ohren gerufen und unten auf der Straße blasen die Posaunen dazu! Da ist kein Erwachen mehr — der Traum ist Wahrheit — er muß drau glauben — da giebt's kein Entrinnen, keine Selbsttäuschung — nur Wahrheit!

„Ja kann denn der Kerl nimmer stehen?“ fragt einer der Vermummten. „So heben wir 'n auf und tragen ihn 'num!“

„Aber Hosen müß'n wir ihm wenigstens anziehen,“ sagt der andre. „Halt ihn Du, i hilf ihm!“

Unten tobt der Haufe und droht das Haus zu demoliren, wenn der Verurtheilte nicht bald erscheint.

„He, Hochbräu, hast z'viel von Dei'm Bier 'trunken? Wach auf! Wir haben was mit Dir z' reden. — Der Kaiser Karl vom Untersberg ist heut selm komme — er sagt, er lebt sich z'lang auf dera Hundswelt — er möcht' jekt amal sterben — da hab'n wir ihm g'rathen, er soll beim Hochbräu einkehren — das ist's beste Mittel geger's Altwerden!“

Der erste Grad der Folter.

Widerstandslos läßt sich der erschlagte Körper nur nothdürftig bekleiden, die Männer fassen ihn unter den Armen und schleppen ihn hinaus auf die Laube! — War das Getös fürchterlich, als die Schaaren sich unten sammelten, so war das aber noch nichts gegen den Sturm, der sich jetzt erhebt als der zitternde Mann, den Oberkörper nur mit dem Hemd bedeckt, barfuß und bloßen Hauptes auf der Gallerie erscheint.

Blöden Auges schaut der Bedrängte hinunter auf die Schaaren seiner Peiniger. Ein Bild, das allein einen schwachen Sinn verrücken kann. So grauig wie ihr Geschrei sind auch ihre Masken. — Wie die alten Germanen durch ihren Aublick schon Schrecken erregten und den Feind in die Flucht trieben, so hier diese Nachkommen eines trotzig gewaltigen Stammes. Ganze Hirschkelle mit den Geweihen und Ochsenhäute mit den Hörnern über die Köpfe gezogen — oder in lange Mäntel gehüllt, Pferde- und Todenschädel mit Lichtern drin auf bekleideten Stangen, Riesen, die sich selbst um Manneslänge überragen — alle mit geschwärtzten Gesichtern und Händen, Bärten von Moos und Kopshaaren oder gemalten Teufelsfragen mit weit aufgerissenen Rachen und holzgeschnitzten vorstehenden Gebissen — der Blick des Unglücklichen, den diese Ungeheuer anfleischen, kann es nicht ertragen. Wohin er schaut — Grausen und Höllenspul. So stehen sie im Kreis herum bei dreihundert an der Zahl. Keiner der vielen Knechte Bisfinger's rührt sich — oder könnte sich rühren gegen eine solche Uebermacht.

Vor dem Haus steht eine Linde. Der Großvater hat sie bei seiner Hochzeit gepflanzt, ohne zu ahnen, daß sie einmal Schild und Schwert des Kaisers Karl tragen werde, — das Wahrzeichen der größten Schande, die einen Bürger oder Bauer hier zu Lande treffen kann. In den Stamm dieses Baumes stößt der Habermesler das Richtschwert und hängt den Schild daran auf. „Im Namen des Kaisers eröffne ich das Gericht,“ ruft er mit gewaltiger Stimme, als der Angeklagte von den Führern an den Rand der Gallerie vorgehleppt wird. — Das Ausräumen verstummt jetzt und es geht aus Namenwerlesen. Es sind die fingirten Namen, welche die Haberer zu allen Zeiten den bekanntesten Persönlichkeiten der Geschichte oder ihrer Heimath entlehnen. Sechs von den Fackelträgern bilden um ihn einen Kreis, und er ruft auf:

„Erzherzog Johann, der Reichsverweser.“

„Hier!“ ist die Antwort.

„Andreas Hoser, der Sandwirth von Passeyer.“

„Hier!“

„Der Hecker von Baden.“

„Hier!“

„Der Abt von Benediktbeuren.“

„Hier!“

„Der Landrichter von Rosenheim.“

„Hier!“

„Der Herder von Krankenheil.“

„Hier!“

„Unser Musikmeister, der Diemer von Glonn.“

„Hier!“

„Der Graf Arco Valley.“

„Hier!“

„Der Garibaldi.“

„Hier!“

„Der General von Hartmann.“

„Hier!“
 „Der Hermann Schmid.“
 „Hier!“
 „Der Graf Andechs.“
 „Hier!“
 „Der Professor Sepp.“
 „Hier!“
 „Unser Gedichtenfabrikant, Franz von Kobell.“
 „Hier!“
 „Der Wolf von der Münchener Zeitung.“
 „Hier!“
 „Der Ludwig Steub.“
 „Hier!“
 „Der Prinz Karl von Bayern.“
 „Hier!“
 „Der Bettentöser.“
 „Hier!“
 „Der Posthalter von Partenkirchen.“
 „Hier!“
 „Der Regierungspräsident von Oberbayern.“
 „Hier!“
 „Der Erzgießer Müller.“
 „Hier!“
 „Der Reichsrath Poschinger.“
 „Hier!“
 „Der Maffei.“
 „Hier!“
 „Der Baron Landphöus.“
 „Hier!“
 „Der Graf von Maxrain —“
 — — Hier!“

Und so geht es fort eine halbe Stunde lang, bis alle dreihundert Namen verlesen sind, denn bliebe ein einziges „Hier“ aus, so wäre das ganze Treiben ungeseglich. Und kein einziger fehlt. Nur der „Maxrain“ hat einen Augenblick gegögert, und sein „Hier“ kam mit erstickter, unsicherer Stimme heraus. — Um so lustiger schallt das „Hier“ des schwarzen Gustl, dem sie als Gedichtenfabrikant den Namen Kobells gegeben haben. — Nachdem die Namen verlesen, tritt der Rugmeister in den Kreis und entfaltet eine andere Rolle. — Er beginnt:

„Im Namen Kaiser Karls vom Untersberg müß'n wir heut's Haberfeld treiben.

Wer sich ganz ruhig verhalt', kann in der Näh' bleiben.
 Wer uns aber der Quer kommt und will uns 'n Meister zeig'n,
 Den thun ma mit 'm eiserne Fidelbogen heimgeig'n.
 Drum seid g'scheit, ihr Leut', thuat enk nit einmischen,
 's ist ganz umsunst — mir lassen uns doch nit derwischen.
 Und dast's es nur wist's, mir haben alle scharf g'lad'n —
 Wann's uns in Ruach laßt's — thuan mir niemand nig schad'n!“

Der Habermeister tritt jetzt neben ihn und hebt den Büschel mit den drei Haberähren auf, streift die Körner ab und streut sie auf den Boden: „'s Haberfeld ist in Ordnung, 's Treiben kann angehen!“

Ein Böllerschuß dicht neben dem Haus kracht dem Angeklagten in die Ohren und drei Stöße aus den vom Chor gerantben Posaunen verkünden den Beginn des Treibens.

Der Versehnte erwartet regungslos sein Schicksal. Der Frost schüttelt ihn, seine Glieder sind steif und kalt. Sein Rappchen haben sie ihm zum Spott in die Hand gegeben, aber — wehe ihm — wenn er es aufsekte! Entblößten Hauptes muß der Sünder das Urtheil vernehmen.

Der Rugmeister schaut wieder in die Rolle und liest mit lauter Stimme:

„Der Kaiser Karl vom Untersberg schickt uns zu Dir,
 Weil er g'hört hat, Du braust so a delikates Bier,
 Mit dem kunn' ma Menschen und Vieh vergüsten,
 Drum soll'n mir Dir heut a Denkmal stüßen.
 Freilich bekrängt ma Dir's nit mit Rosen,
 Du halt'st 's ja lieber mit die Herbstzeitlosen.
 Tollkirschchen, die machen 's Bier schön braun —
 'ma solchein Braumeister ist aber nit z' traun,
 Denn der spact all's z'viel am Malz und am Hopfen
 Und lauft von sein' eigenen Gebräu kein' Tropfen.
 An dem ist Hopfen und Malz verloren,
 Den hat sich der Teufel zum Hofbräu erkoren!“

Alle Haberer singen im Chor:

„Scham Di doch, scham Di doch!
 Pfeißt scho bald auf'm letzten Loch.
 Laßt Di nit befehren?
 Willst Di nit befehren?“

Jetzt werden die Instrumente, Feuerhörner und Kuhschellen, Gießflannen, kupferne Kessel, hunderte von Windmühlen, Trommeln, leere Tonnen, in Bewegung gesetzt und minutenlang damit aufgelärmt.

Alle Hunde von nah und fern brechen in ein Geheul aus, als könnten sie's nicht mehr aushalten — und als habe die furchtbare Dissonanz die Drachen der alten Sagenwelt in ihren Höhlen geweckt, so wälzen sich jetzt schwarze Wolkenbildungen am Horizont daher, und der Sturm segt tausend über die Dächer, als wolle er das Mißgetön mit seinem gewaltigen Flügelschlag verwehen.

Bissinger steht da mit gefalteten Händen, seine dünnen Haare flattern im Nachwind. Seine Knie schlottern, jeder Nerv in ihm zittert. Himmel und Erde drehen sich um ihn. Raketen und Schwärmer fliegen zischend und prasselnd in feurigen Bogen über ihn weg aufs Dach — oder ihm um den Kopf wie glühende Bremsen. Rußiger Qualm entquillt unter dem scharfen Luftzug den Fackeln und ringelt sich wie eine schwarze Riesenschlange um die Altane, wo Bissinger steht, als wolle sie ihn und das Haus erdrücken.

Der Rugmeister liest weiter:

„Der Hochbräu ist a Reicher, thuat aber doch no spekuliren,
 Wie er 'n Armen sei Sach' no kunn' abdisputiren.
 Der Müller vom Windbruch thuat eh' scho lang husten,
 Den Glaskopjeten thuat's nach sei'm Madel no g'lusten —
 Und der Plaz mit der Sagrinne sticht'm in d' Aug'n,
 Der thut gar so guot zu 'ra Sagmühl'n taug'n!
 Z'erst thuat er 'n Müller sei G'schäft ruiniren
 Und nachherhand thuat er ihn z' totschikaniren.
 So kann er dann leichter dös Haus an sich bringe
 Und 's Diend'l, so moant er, zum Heirathen zwinge.
 Pui Teuf'l, wo hat denn der Alte sei G'wiss'n —?
 Dös hat sich scho lang an ihm d' Zäh'n' anzabiss'n!“

Ein wahrhaft teuflisches Gelächter folgt dieser Strophe. Und nun repetirt der ganze Chor:

„Scham Di doch, scham Di doch!
 Pfeißt bald seln auf'm letzten Loch.
 Laßt Di nit befehren?
 Willst Di nit befehren?“

Erneutes G'rewollen. — Immer mehr schwillt der Lärm an, so mißtönend, als wären die Angeln der ganzen Welt rostig geworden und ächzten und kreischten.

Der Gefolterte wankt, seine zwei Wächter halten ihn aufrecht. Der Rugmeister beginnt wieder:

„Der Hochbräu hat'n Quab'n, den haut er glei z'samm',
 Wann die zwei miteinander a' Streitigkeit ham.
 Will der Sohn nit a Ruach sei, wie sei Herr Papa,
 Na jagt er 'n zum Teufel — in 'n Tod vielleicht aa —“

„Habermeister, laßt's gut sein — i kann's nimmer mit ansehen — schau den Vater an — wie er dasteh!' flüstert Lenz mit bebenden Lippen.

Der Rugmeister verstummt — es geht ein Gemurmel durch die Reihen — der Hochbräu ist zusammengebrochen — er liegt leblos auf dem Boden der Altane. Die Männer, die ihn bisher hielten, winkten herunter: „Laßt's gut sein, er kann nimmer!“

(Fortsetzung folgt.)

Es fiel ein Schuß in stiller Nacht.

Von W. Korolento.

Es geschah am Sonnabend vor Ostern des Jahres 188*.
 Die Abendschatten hatten sich schon über die schweigende Erde gebreitet, die jetzt tagsüber von der erwachenden Frühlingssonne erwärmt, trotz des leichten Nachtfrostes, mit dem der scheidende Winter sie umfing, sich des herannahenden Lenzes bewußt zu werden und leicht und erfrischt aufzuathmen schien. Gleich Weihrauchswolken sandte sie leichte Nebel zum Himmel empor, die, des anbrechenden Festtages harrend, am flimmernden Licht der Sterne mattsilbern erglänzten. Tiefe Stille herrschte ringsumher.

Die kleine Gouvernementsstadt N. lag in tiefer Ruhe versunken, von feuchtkalten Nebeldünsten beschattet, und harrte schweigend des Augenblickes, da von der Höhe des Glockenthurmes herab der erste Schlag ertönen würde. Doch nicht die Versunkenheit des Schlafes war es — denn in den dunklen Schatten der menschenleeren, geräuschlosen Straßen konnte man eine erwartungsvolle Spannung bemerken. Von Zeit zu Zeit huschte ein verspäteter Arbeiter vorüber, den das nahende Fest bei seiner Arbeit überrascht hatte, zuweilen fuhr ein Wagen mit geräuschvollem Raskeln vorbei, dann herrschte wieder lautlose Stille. Das ganze Leben hatte sich von den Straßen in die stillen Räume der stolzen Paläste oder der armen Hütten zurückgezogen. Ueber die ganze Erde zog ein Hauch der Verjüngung und des Erwachens.

Der Mond war noch nicht emporgestiegen, und die Stadt barg sich

im Schatten des nahe gelegenen Berges, auf dem sich ein düsterer, unfreundlicher Bau thürmte. Von dem hellen Hintergrunde des Himmels hoben sich die dunklen Mauern in unheimlichen Linien ab, das alterthümliche Thor war unsichtbar, und die vier Eckthürme bohrten sich gespensterhaft in die Wolken.

Da erscholl von der Turmhöhe des Domes herab der erste Glockenklang und ergoß sich durch die tiefe Stille der Nacht; darauf folgte ein zweiter, ein dritter, und bald antworteten von allen anderen Thürmen die Glocken mit eherner Zunge, und die Töne vereinten sich zu einem harmonischen Spiel; melodisch verschmolzen sie zu feierlichen Akkorden, und indem sie immer mächtiger anschwellen, schlangen sie sich zum Himmelsgewölbe empor. Auch aus dem finsternen Bau am Gipfel des Berges kam ein schwacher gebrochener Ton, der es versuchte, seinen mächtigeren Brüdern gleich sich in die Höhe zu erheben und mit anzustimmen das Lied der Freude und der Gnadenverheißung der Menschen; doch vergeblich — matt und zitternd sank er zur Erde nieder und verhallte leise im Luftmeere.

Das Spiel der Glocken verstummte. Längst schon waren die Töne aus der Höhe verklungen, aber in der Luft hallte es noch leise nach, wie das Tönen einer verborgenen, unsichtbaren Saite. Nirgends war ein Licht zu sehen, nur in den Fenstern der Kirche leuchtete es hell.

Mit einem heiseren Knarren thaten sich die düsteren Pforten des alten Baues auf. Eine Abtheilung Soldaten schritt unter Waffen-geklirr heraus, um sich auf die einzelnen Posten zu begeben. Aus ihren Reihen trat ein Mann gemessenen Schrittes hervor, und die Schaar schritt, von der Dunkelheit umgeben, weiter, umkreiste die Mauer und verschwand in der Ferne. Der frühere Wachthabende war in Reih und Glied getreten. An der Westfront angelangt, trat ein junger Rekrut vor, um die Wache abzulösen.

Die ungelenten Bewegungen des Soldaten verriethen seine häuerliche Fertigkeit und sein junges Gesicht hatte den besangenen Ausdruck des Neulings, der zum ersten Mal eine Verantwortlichkeit auf seine Schultern nimmt. Das Gesicht der Mauer zugewendet, schulkerte er das Gewehr, dann trat er zwei Schritte vor, machte Halbwehr und trat an die Seite des auf der Wache Stehenden. Dieser verließ mit mechanischer Stimme, den Kopf leicht zur Seite gewendet, die gewöhnlichen Anordnungen. „Den Posten abschreiten! — Aufpassen! — Nicht einschlafen! — Kein Auge zudrücken!“ — rief er schnell, während der Rekrut gespannt horchte, und seine Augen tieftraurig dreinblickten. „Hast Du verstanden?“ fragte der Gefreite. „Zu Befehl!“ „Also aufgepaßt!“ rief er im strengen Tone, dann setzte er gemächlich hinzu: „Du hast wohl keine Furcht vor Gespenstern?“ „Nein,“ erwiderte der junge Rekrut, „aber es ist mir so eigentümlich zu Muthe.“ Ein leises Lachen wurde darauf aus den Reihen der Kameraden hörbar. „Da ist das Mutttersöhnchen!“ murmelte der Alte verächtlich und kommandirte: „Gewehr auf! Rechts! Marsch!“ Die Kolonne setzte sich in Bewegung, verschwand hinter der Ecke, und bald waren auch ihre Schritte verhallt. Der Rekrut rückte sein Gewehr auf der Schulter zurecht und trat langsam seinen Gang an.

Beim letzten Glockenschlag hatte sich im Innern des Gefängnisses ein sonderbares, ungewohntes Leben geregelt. Gleich als wäre wirklich die Freiheit auf die Erde niedergestiegen, thaten sich die Thüren der Zellen auf, und ihre Inwohner in den langen, grauen Ritteln mit dem bedeutsamen Zeichen auf dem Rücken, traten hervor, ordneten sich in Paare und durchschritten den langen Korridor, um in die hellbeleuchtete Kirche zu treten; sie kamen von rechts und von links, von allen Seiten, und zugleich mit dem einförmigen Geräusch ihrer Schritte vernimmt man das Klirren der Waffen und Rasseln der Ketten. Dieser Strom blasser Menschen ergoß sich beim Eintritt in die Kirche in die vergitterten Plätze. Auch an den Kirchensfenstern waren eiserne Gitter.

Jetzt war das Gefängniß leer. Nur in den Eckthürmen, wo sich die Einzelzellen befanden, schritten deren Bewohner finster und verdrossen auf und nieder, blieben von Zeit zu Zeit an den Thüren stehen, blickten sich, um mit gierigem Ohre einzelne Klänge des herüberklingenden Gesanges zu schlürfen.

In einer der Zellen lag ein Kranker und wälzte sich auf seinem harten Lager. In dem Augenblicke, als die Strahlen in die Kirche geführt wurden, meldete man dem Aufseher das Erkranken des Arrestanten. Er trat zu ihm heran, bückte sich über ihn und blickte ihm in die von Fieber glänzenden Augen, die starr in die Ferne gerichtet zu sein schienen.

„Zwanow, he, Zwanow!“ rief der Aufseher; Zwanow aber blieb regungslos und brachte nur unverständliche Laute hervor. Seine Stimme klang hart, und die gluthverbrannten Lippen öffneten sich nur mühsam. „Man bringe ihn morgen ins Spital!“ ordnete der Aufseher an und verließ die dumpfe Zelle, an deren Thür ein Wächter zurückblieb. Dieser blickte den Kranken aufmerksam an und sprach kopfschüttelnd: „Ach, Du Wagaubund, bist wohl genug in Deinem Leben umhergestrichen!“ In der Ueberzeugung, daß es hier nichts zu hüten gebe, ging er an die geschlossene Kirchthür, um dem Gottesdienste wenigstens von außen beizuwohnen, neigte sich von Zeit zu Zeit zur Erde und küßte sie.

In der stillen, leeren Zelle wurden nur ab und zu die gedämpften Fieber-Phantasien des Kranken vernehmbar. Er war ein noch ziemlich junger, kräftiger, stark gebauter Mann. In seinem Innern lebte er seine Vergangenheit noch

einmal durch, und sein Gesicht spiegelte die inneren Qualen wieder, die er durchmachte.

Das Schicksal hatte ihn wie einen Wurfball umhergeschleudert. Tausende von Werst, über tiefe Thäler und hohe Berge war er gewandert, tausende von Gefahren hatte er aus- gestanden, Hitze und Kälte, Hunger und Durst gelitten, nur getrieben vom Heimweh, von dem verzehrenden Sehnen, sein heimatliches Dorf wieder zu sehen; im Leiden von der unauslöschlichen Hoffnung genährt, einen Monat, eine Woche, ja nur einen Tag mit den Seinen zu verleben, zu Hause zu sein, sich heimisch zu fühlen unter seinen Angehörigen — mochte dann kommen, was wollte, wenn es auch gälte, den weiten Weg zu den Bergwerken Sibiriens noch einmal zurückzulegen. Kaum hundert Werst von dem Ziele seiner heissesten Wünsche und Hoffnungen entfernt, war er festgenommen und in diesen Kerker geworfen worden.

Da plötzlich veränderten sich die verzerrten Züge des Kranken, seine Brust hob und senkte sich, frohe Gedanken, angenehme Bilder durchzogen sein Hirn. (Schluß folgt.)

Kleines Feuilleton.

w. Byzantinisches. In einem Lobgesang auf den oströmischen Kaiser Andronikos Paläologos aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts heißt es:

Nichts ist Dir zu vergleichen, Herr, die Rede muß verstummen, Unzählbar wie die Sterne sind all Deine Herrlichkeiten; Ganz bist Du Licht, in Fleisch gehüllt, ganz bist Du Glanz und Barm- hertzigkeit, Königlicher Herrschergeist und aller Einsicht Sonne, Ein Wunder und Entzücken und Entsetzen unter Menschen, In allem neu erscheinst Du, in allem überschwänglich, Schön über menschliches Geschlecht, über Vernunft vernünftig! Ja, kam' ein Engel heut herab und wollt er uns sich zeigen, Wie wär er anders anzusehn, als Du, mein Herr und Kaiser? Wer wissen will, wie Adam angesehen vor dem Falle, Der hebe nur die Augen auf zu Dir, mein Herr und Kaiser! —

— Die Häufigkeit der Nebel in der Schweiz hat G. Streun nach Mittheilungen in den Genfer Archives des Sciences Physiques et Naturelles aus der Gesamtheit der hierüber vorliegenden, freilich oft ungenauen Beobachtungen zusammengestellt und daraus gleich- wohl einige allgemeine Gesichtspunkte gewonnen. So zeigte sich eine bestimmte jährliche Periode. Während die nordwestliche Abdachung des Jura und die Umgebung von Schaffhausen vorzugsweise Herbst- nebel haben, ist die nordschweizerische Ebene durch ihre Winternebel charakterisirt, welche auch den tiefen Alpenthalern eigentümlich sind; die höheren Thäler hingegen haben Frühjahrs- und Herbst- nebel, die Gebirgsgipfel Sommernebel. Ueber die geographische Ver- breitung ergab eine kartographische Darstellung, daß die Schweizer Ebene zwischen Bern und Schaffhausen das Maximum (mehr als 75 Nebeltage) besitzt, ebenso die Gegend westlich vom Becken des Genfer Sees; der Nordwest-Abhang des Jura hat weniger als 75 Nebeltage, ebenso die Alpenthäler; die Alpen im Süden der Zentralkette mit Einschluß der Sängenthäler haben sogar weniger als 25 Tage mit Nebel. —

Literarisches.

b. Adolf Schafheitlin. „Die Titanen.“ Eine Phantastie. Berlin 1896. Rosenbaum u. Hart. — Man lasse sich durch den Titel ja nicht beirren. Der Autor giebt nicht das, was er in ihm verspricht. „Worte! Worte! Worte!“ Die Verse sind ohne jedes rhythmische oder musikalische Gefühl; die Gedanken wirr und chaotisch. Möglich, daß wir durch Goethe und Aeschylos ver- möhnt sind und in Folge dessen Herrn Schafheitlin nicht zu würdigen wissen. Das konnten wir aber mit Sicherheit feststellen, daß im „gefesselten Prometheus“ des Aeschylos keine Phrasen vorkommen, wie in den „Titanen“ des Herrn Schafheitlin, und in den „Titanen“ keine Herzenstöne, kein urgewaltiger Schmerzensschrei, wie in der herrlichen, hellenischen Tragödie. Soviel wir uns er- innern, hat auch Aeschylos seinerzeit keine Vorbemerkung zu seinem Trauerspiel geschrieben, in der er sich ob der Verständnißlosigkeit der Kritik beklagt. —

Kunsthandwerk.

— Ein damaszenischer Moschee-Leuchter aus dem vierzehnten Jahrhundert wird demnächst in Wien zur Versteigerung gelangen. Der Leuchter, der eine Stiftung des damaszenischen Emirs und Staatsrathes Seif ed-din Tola Timur zwischen 1345—1348 ist, hat eine dreitheilige Form. Der unterste Theil oder Sockel ist im Durchmesser glockenartig, 840 Millimeter, an der Basis bis zu 245 Millimeter seiner oberen, durch ein Doppelfries bekränzten Fläche. Die Höhe ergibt 220 Millimeter. Der zweite Theil oder Hals, welcher in einer 20 Millimeter hohen Auf- treibung des gegen die Mitte zu abfallenden Glockenbaches eingelassen ist, hat eine Höhe von 98 Millimetern, bei einem mittleren Durch- messer von 62 Millimetern. Der dritte Theil endlich, ober der zur Aufnahme einer Wachskerze bestimmte Knopf, mißt in der Höhe 60 Millimeter und an der Deffnung im Durchmesser 88 Milli- meter. Das Ganze aus getriebenem, etwa 4 Millimeter starkem Messing, ist vollständig bedeckt mit einer herrlichen Blumen- und Vogelornamentik, mit Arabesken, Inschriften und Wappenfiguren von aufgelegten und eingehämmerten gravirten Silber- und Kupfer- plättchen. Die durch herausgetriebene verzierte Gesimse bekränzte

Mittelfläche des Sockels wird in vier Felder getheilt: zwei davon sind durch eine blumengefüllte Kreisrandung für sich abgeschlossen und enthalten je ein angelegtes Wappenbild — ein sogenanntes normanniſches Schild auf rothem Felde — aus Kupferplättchen, einen heraldiſch geſtellten, einfachen ſilbernen Adler mit einem herabhängenden runden Bruſtſchildchen, rechts hin, über einem ſilbernen Felde ſchwebend, deſſen Mundöffnung von dem Schweif des Vogels bedeckt wird; die beiden anderen aber werden durch eine in zierlichem Bauwerk auferrollte Inſchrift beherrscht. Dieſe weiſt in das 14. Jahrhundert und iſt in prächtigen verſchlungenem Tunnar-Zug ausgeführt und heißt: „Die hohe Erzellenz, Client des Herrn des Groß-Emirs Seiſed-din, Vertrauter des Uſtab-ed-dar (Major-domus) des Hoch-ehlen, Loka Timur, Staatsrath, deſſen Sieg verherlicht werde.“ Die gegen den Hals zu abfallende Fläche des Glodendaches enthält in zwei, durch blumengefüllte Kreiſe abgeſchloſſenen Hälfen die obige Inſchrift mit geringen Abweichungen. Der Hals des Denkmals zeigt zwiſchen zwei einfach ornamentirten Bändern ein drittes eingefügt, welches durch vier Medaillons ausgefüllt iſt. Dieſe letzteren wechſeln in der Art ab, daß auf je eines mit dem ſchon erwähnten Wappen ein anderes mit der Laſche, die überdieß noch von ab- und zufliegenden Vögeln umgeben erſcheint, folgt. Am Kopf des Denkmals endlich, zwiſchen zwei Geſimſen, wiederholt ſich auf einem durch zwei Laſchen getheilten Bande die in ihren Titeln abgekürzte Inſchrift des Sockels. —

Aus der Thierwelt.

— Ein riesiger Kopffüßler (Tintenfisch). Am 5. Dezember 1896, ſo wird der „Köln. Ztg.“ aus New-York geſchrieben, wurde ein riesengroßer Tintenfisch ſüdlich von St. Auguſtine auf die floridaniſche Küſte geworfen. Der erſte Bericht über das Monſtrum erſchien im „New-York Herald“ am 3. Januar, zwei Wochen ſpäter begannen Dr. de Wit Webb und Prof. A. C. Beerl von der Univerſität zu Yale den gewaltigen, zum großen Theile mit Sand überdeckten Kadaver bloßzulegen, wobei ſich herausſtellte, daß derſelbe nicht, wie man beſürchtet hatte, dem Verwesungsprozeß anheim gefallen war, ſondern vielmehr einen Austrocknungsprozeß durchgemacht hatte. Nach der Entfernung des Sandes ergab ſich, daß der Kopf des Thieres und der vordere Theil des Körpers leider arg zerſtört waren, dagegen war der hintere Theil des Körpers von der Mitte deſſelben ab unverſehrt. Er zeigte eine birnenförmige Geſtalt ohne jedes Anhängſel und beſaß eine faſt glatte Bedeckung. Meſſungen ergaben eine Länge von 7, eine Breite von 2 1/2 und eine Dicke von 1 1/2 m. Das Gewicht dieſer Körpermaſſe wird auf mindedeſtens zehn Tonnen veranſchlagt. Zwölf Mann vermochten dieſelbe nicht zu bewegen und erſt nachdem man ſechs Pferde zu Hilfe genommen, gelang es, den Kadaver auf einen höher gelegenen Theil des Strandes und auf eine hölzerne Unterlage zu bringen, wo Photographien angefertigt wurden und der weitere Austrocknungsprozeß durch Anwendung von Konſervierungsmitteln unterſtützt werden ſoll. Da alle Zangarme des Thieres fehlten, ſo iſt man bezüglich ihrer Länge nur auf Muthmaßungen angewieſen. Da die acht Arme aber immer in einem gewiſſen Verhältniß zum Körper ſtehen, ſo nimmt man an, daß ſie wenigſtens 30 Meter lang geweſen ſein müſſen und daß das ganze Thier bei Lebzeiten ein Gewicht von 18–20 Tonnen beſeſſen habe. Das Fehlen der Arme wird einem Kampf mit einem der in den Gewäſſern des Golfſtroms nicht ſeltenen Spernwaſſiſche zugeſchrieben, in deren Magen ſehr oft gemaltige Mengen verſchluckter Tinteniſche vorgefunden wurden. Alle mittelamerikaniſchen Gewäſſer ſind reich an Kopffüßlern, von denen viele eine ſehr anſehnliche Größe erlangen. —

Geographiſches.

— Ueber die ruſſiſchen Pelzrobber-Inſeln im Beringſmeer ſchreibt der „Globe“: „Bis zum Jahre 1867 gehörten alle nördlich von Kalifornien belegenen Sammelpläze der Pelzrobber zum ruſſiſchen Reiche. Es waren dieſe unbewohnte Inſeln, die von ruſſiſchen Pelzjägern in der Mitte und gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts entdeckt wurden. Es gehörten dazu die Kommandanten-Inſeln, einige kleine Inſeln im Ochotſkiſchen Meere, einige kleine Inſeln der Kurilenkette und die Pribylow-Inſeln. Gegenwärtig gehören nur die Kommandanten-Inſeln und die Inſeln im Ochotſkiſchen Meer der ruſſiſchen Krone. Die erſteren wurden von J. Stejneger, vom U. S. Nationalmuſeum, in den Jahren 1882/83 und 1895 beſucht. Die Gruppe beſteht aus den zwei Hauptinſeln Bering und Copper, die öſtlich von Kamſchatta zwiſchen 34° 33' und 55° 22' nördlicher Breite und 163° 40' und 168° 9' öſtlicher Länge annähernd 97 Meilen vom Kap Kamſchatta liegen. Sie wurden am 4. November 1741 (alten Stils) vom Admiral Betas Bering entdeckt. Das Klima iſt nicht beſonders ſtreng, aber die außerordentliche Feuchtigkeith und die niedrige Sommertemperatur machen es unangenehm, wenn nicht geradezu ungenießbar. In Nikoſki auf der Beringiſel betrug das Maximum in vier Jahren + 17,22° C., während das Minimum ſelten unter — 17° C. ſiel. Die Flora der Inſel ähnelt derjenigen der baumloſen Gegenden des nördlichen Europa's, auch mit der Flora von Kamſchatta und den anderen Alutiſchen Inſeln finden ſich nahe Beziehungen. Bäume ſind gar nicht vorhanden. Die Fauna iſt eine paläarktische. 1895 wohnte eine gemiſchte Bevölkerung von

670 Seelen, beiden Geſchlechtern angehörig, auf den Inſeln. Die nordweſtliche Inſel und Gruppe, Beringiſel, iſt gegen 80 Kilometer lang und durchſchnittlich 16 Kilometer breit. Die ſüdlichen zwei Drittel der Inſel ſind gebirgig und zeigen Fiſs, die bis gegen 700 Meter anſteigen. Den höchſten und auffallendſten deſelben nannte Stejneger Mount Steller. Das nördliche Drittel der Inſel bietet einen ganz anderen Anblick. Es erhebt ſich nicht über 180 Meter und ſteigt von der See in Form von Terraffen auf, die große Plateaus mit etwas wellenförmiger Oberfläze oder eine Art Tafelberge bilden, die in zwei Gruppen zerfallen. Eine Anzahl Seen exiſtiren auf der Inſel, von denen der Saranna-See 20 englische Quadratmeilen groß iſt. — Copper-Inſel liegt zwiſchen 54° 53' 30" bis 54° 33' 30" nördl. Br. und 167° 28' 30" bis 168° 9' öſt. Länge. Sie iſt gegen 50 Kilometer lang und im Durchſchnitt nur 3 Kilometer breit. Sie iſt von der Bering-Inſel 50 Kilometer entfernt. Ein Gebirgszug mit Fiſs von 300–600 Meter durchzieht die Inſel der Länge nach. Im Ochotſkiſchen Meere ſind Robben-Inſel, St. Jona-Inſel und Schantax die für Pelzrobber in betracht kommenden Gebiete.“ —

Naturwiſſenſchaftliches.

— Denis Lauce theilte, wie der „Boſſiſchen Zeitung“ berichtet wird, der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften mit, daß es ihm gelungen ſei, den Stickſtoff der Luft in Ammoniumcyanür überzuführen, das der Bildung höherer Stickſtoffverbindungen zur Grundlage dienen kann. Die unmittelbare Fixirung des Stickſtoffs der Luft in einer Form, die den Pflanzen ſeine Aufnahme ermöglicht, würde jeden Stickſtöfſdünge überflüſſig machen und eine Umwälzung im Ackerbau herbeiführen. —

Humoriſtiſches.

— Der Erfolg des erſten Erfolges. Emerich Robert, der bekannte Schauspieler des Wiener Hofburg-Theaters, betrat vor 32 Jahren in Zürich zum erſten Mal die Bühne. Er hatte ſich in einer Studentenherberge Koſt und Wohnung genommen, und zwar „inognito“, indem er ſich ſeinem Hauswirth gegenüber als Techniker ausgab. Nach dem durchſchlagenden Erfolg ſeines Auftretens in „Wilhelm Tell“ wollte er das Inognito abſtreifen. „Aber“ — ſo erzählt Robert ſelbſt — „wie ich zum Neden anſetzte, erhebt ſich auch der Hauswirth, tritt auf mich zu und richtet an mich das Wort: „Herr Robert! Ich war heute im Theater!“ — „Ah, Sie haben mich geſehen? Nun?“ — „Nun, ich gehe alle Jahre nur ein einziges Mal ins Theater und zwar wenn „Wilhelm Tell“ gegeben wird, weil das ein patriotiſches Stück iſt. Es war jedesmal ein ſchöner Abend für mich, der heutige Abend wird mir aber unvergänglich ſein!“ — Stolze Abnung durchzog mein Herz, welchen mächtigen Eindruck mochte ich auf den Alten gemacht haben! Er ſuhr fort: „Unvergänglich, daß ich mit ſiebzig Jahren es erleben muß, einen Schauspieler bei mir im Logis zu haben! Mein Haus iſt nur für ſolide Leute, ſuchen Sie ſich daher eine andere Wohnung!“ —

Vermiſchtes vom Tage.

— Was ſo ein bißchen Feinſchmecker ſein will, möchte um den 1. April herum Kiebiſcheier eſſen. Kaufft ſie auch und ißt ſie, wenn ſie ihm auch nicht recht ſchmecken. Denkt und praktt auch, er hätte Kiebiſcheier geſſen. Täuſcht ſich aber. Zwei Drittel von allen „Kiebiſcheiern“ ſtammen von jungen oder alten Krähenmüttern. — Ja! Wenn der Menſch Geld hat, wird er g'scheidt. — Bei einer Raufahrt ſind in Halle zwei Brauer ertrunken. — In Wegscheid (Bayern) hat Einer ſeinem Nachbarn beim Raufen die Gurgel durchgebissen, ſo daß der Tod auf der Stelle eintrat. — Im Sarlatthal, Aves, Riva und Umgegend in Südtirol tritt ſeit einigen Tagen maſſenhaft eine braune Raupe auf, die die jungen Triebe der Neden abriſst. Bis jetzt iſt ein ſtarres Drittel der erhoftten Ernte vernichtet. — In der Kunſtgewerſchule in Chalons (Frankreich) iſt eine Empörung ausgebrochen. Die Schüler der dritten Abtheilung fanden die Diſziplin zu ſtreng und weigerten ſich, am Unterricht theilzunehmen, mißhandelten die Schulbeamten und warfen die Fenſter ein. — In St. Amand-Fallende bei Clermont-Ferrand (Frankreich) fand in einer Papierfabrik eine Exploſion ſtatt. Drei Arbeiter wurden getödtet, zehn ſchwer verwundet. — Auf der Inſel Sardinien hat der Sturm einen Perſonenzug umgeworfen. Vom Inperſonal wurden zwei, von den Paſſagieren fünf verwundet. — Der Stadtrath von Weſt Bromwich (England) hat ſeinem langjährigen Kirchhoſauffeher aus beſonderer Dankbarkeit ein Geab geſchenkt. — c. e. In einer amerikaniſchen Zeitung ſchildert ein Mägdelein den Außerwählten ihres Herzens, wie folgt: „Er trinkt niemals Spirituſen. Er raucht nicht, aber er iſt jederzeit bereit, mich in ein Konzert zu begleiten. Sein Haar trägt er lang und ſeine Bekleiſer kurz, und wenn ich ſage „komm!“, dann kommt er auch.“ — Heißt wahrſcheinlich „Schaffen“, dieſer „Außerwählte!“ —